

Cathy Gohlke
Die verschwiegenen Jahre

CATHY GOHLKE

Die
verschwiegenen
Jahre

Aus dem amerikanischen Englisch
von Renate Hübsch

ROMAN

SCM

Hänsler

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.

Das vorliegende Buch ist ein historischer Roman, der natürlich auch vor einer gewissen historischen Kulisse spielt. Die auftretenden Personen entstammen jedoch der Fantasie des Autors, und jedwede Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen ist rein zufällig und nicht beabsichtigt.



© der deutschen Ausgabe 2023

SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH

Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen

Internet: www.scm-haenssler.de · E-Mail: info@scm-haenssler.de

Originally published in English in the U.S.A. under the title:

Secrets She Kept by Cathy Gohlke

Copyright © 2015 by Cathy Gohlke

German edition by SCM Verlagsgruppe GmbH with permission of Tyndale House Publishers, a division of Tyndale House Ministries. All rights reserved.

Die Bibelverse sind folgenden Ausgaben entnommen:

Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006 SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen.

Übersetzung: Renate Hübsch

Lektorat: Heide Müller

Umschlaggestaltung: Stephan Schulze, Stuttgart

Titelbild: Komposition: Taschenuhr - unsplash und Frau - Elisabeth Ansley / Arcangel

Satz: Satz & Medien Wieser, Aachen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-7751-6147-3

Bestell-Nr. 396.147

Für Daniel,

meinen geliebten Sohn und Geschichtsforscher
an meiner Seite.

Wie schön, die Welt mit deinen Augen zu sehen.
Meine ganze Liebe gehört dir ... immer.

Kapitel eins

HANNAH STERLING
NOVEMBER 1972

Eine Vorladung zum Rektor hatte auf mich mit siebenundzwanzig Jahren immer noch die gleiche Wirkung wie mit sieben oder siebzehn. Riesige Basstrommeln dröhnten in meinem Inneren. Klirrende Becken ließen mein Herz rasen – alles so laut und außer Takt wie bei den Proben unserer Highschool-Band für die Weihnachtsparade.

Ich hatte gerade meine Tasche mit den Aufsätzen gepackt, die ich über das Thanksgiving-Wochenende bei Tante Lavinia korrigieren wollte, und war schon fast im Aufbruch begriffen, als der knisternde Lautsprecher verkündete, ich solle mich im Büro des Schulleiters melden.

Die Busse fuhren vom Schulparkplatz ab, die Wanduhr zeigte schon nach vier, und die Schulsekretärin trommelte ungeduldig mit den Fingern auf die Schreibtischplatte. Endlich öffnete sich die Tür des Schulleiters. Heraus schritt die grimmig dreinblickende Mutter von Trudi Whitmeyer, der Zehntklässlerin, die ich zuletzt mit meiner aufbrausenden Art und ein paar sarkastischen Bemerkungen abgekanzelt hatte und bei der mir das besonders leidtat. Mrs Whitmeyer rauschte an mir vorbei, ohne meinem Versuch eines Lächelns Beachtung zu schenken. Ich schluckte schwer.

»Miss Sterling, kommen Sie herein.« Ich kam mir ganz klein vor, als ich an dem eins neunzig großen, breitschultrigen Mr Stone vorbei durch die Tür trat. »Nehmen Sie Platz.«

Erwachsene Frauen sollten sich nicht von Schulleitern einschüchtern lassen ... Erwachsene Frauen sollten sich nicht von Schulleitern einschüchtern lassen ... Erwachsene Frauen sollten ...

»Sie haben gerade Mrs Whitmeyer gesehen.«

»Ja. Mr Stone, ich möchte mich entschuldigen ...«

»Trudi ist nicht die Erste.« Er setzte sich auf die Schreibtischkante, einen Meter von mir entfernt, die Arme verschränkt. »Wir haben schon einmal darüber gesprochen. Sie haben mir versichert, Sie würden es in den Griff bekommen. So geht es nicht, Hannah.«

Wenigstens nennt er mich noch Hannah. »Es tut mir leid, Mr Stone. Ich weiß, ich hätte Trudi nicht so anfahren sollen ...«

»Und Susan Perry oder Mark Granger auch nicht – alles Schüler aus dem College-Förderprogramm, die bisher noch nie wegen mangelnder Disziplin aufgefallen sind. Und das allein in dieser Woche – heute ist erst Mittwoch.«

»Ich weiß«, räumte ich ein.

»Wenn es einmal passiert wäre, würde ich sagen, vergessen wir's. Aber dieses Bloßstellen ist bei Ihnen zu einer hässlichen Angewohnheit geworden, die nicht gut für die Schüler ist – weder für die Betroffenen noch für die, die es mit ansehen müssen. Ich weiß nicht, was da los ist, aber das muss aufhören.«

Ich biss mir auf die Lippe. *Ich werde wie meine Mutter – und das ist das Letzte, was mir auf Gottes schöner Erde passieren soll.* »Es tut mir leid. Es wird nicht wieder vorkommen. Ich verspreche es.«

»Ich bezweifle, dass Sie dieses Versprechen halten können.«

»Doch, das kann ich. I...«

»Hannah, Schluss damit.« Er ging um den Schreibtisch herum und setzte sich, dann lehnte er sich zurück, offenbar in Gedanken. »Letztes Jahr wurden Sie zur innovativsten Lehrerin von Forsyth County gewählt.«

Ich fuhr mir mit der Zunge über die Lippen. »Das ... das hat mir sehr viel bedeutet – wirklich.« Ich hatte den Kindern und den Eltern mein Herz geöffnet, und sie hatten es erwidert. Damals hatte ich mich gewollt und geschätzt gefühlt.

»Ich weiß«, sagte er nun freundlicher. »Es hat uns allen viel bedeutet. Aber Sie müssen doch sehen, dass sich inzwischen etwas verändert hat.«

»Ich werde es in den Griff kriegen«, versprach ich, bemüht,

Selbstvertrauen zu demonstrieren, das ich nicht hatte. »Bis Montag ...«

»Nicht bis Montag. Lassen Sie sich etwas Zeit.«

»Ich brauche keine Zeit. Ich will keine Zeit.« Die Trommeln in meinem Magen begannen wieder zu dröhnen.

»Ihre Mutter ist erst kürzlich verstorben, und Sie haben bereits einen Tag danach wieder vor der Klasse gestanden.«

»Die Beerdigung war erst am Wochenende. Ich brauchte nicht ...«

»Jeder braucht Zeit, wenn er seine Mutter verliert.«

Wie kann ich eine Mutter verlieren, die ich nie hatte? »Wir hatten kein enges Verhältnis.« Wie oft musste ich das noch erklären?

»Sie haben das noch nicht verkraftet.«

»Ich möchte nicht ...«

»Hannah, gehen Sie nach Hause und nehmen Sie sich Zeit, um wieder zu sich selbst zu finden«, fiel er mir ins Wort. »Trauern Sie. Trauer ist nichts, wofür Sie sich schämen müssten. Es dauert, bis Sie den Verlust verarbeitet haben und wieder nach vorne schauen können. Das Leben geht weiter – aber anders als zuvor.«

Ich trauere nicht, weil sie gestorben ist. Wenn ich überhaupt etwas betrauere, dann das, was nie war – was jetzt nicht mehr zu ändern ist, was sich auch nicht geändert hätte, wenn ihr noch fünfzig Jahre geblieben wären.

»Ich werde für eine längerfristige Vertretung sorgen.«

»Eine längerfristige ... Nein, bitte, Mr Stone, bis Montag geht es schon wieder.«

»Nein. Nehmen Sie sich eine Auszeit bis Anfang nächsten Jahres. Dann melden Sie sich bei mir und wir reden noch einmal darüber.«

»Bis Anfang des Jahres?« Die Becken schepperten und fielen zu Boden, drei Sekunden, bevor ich zunehmend verzweifelt widersprach: »Ich brauche keinen Monat ...«

»Ich weiß nicht, was Sie brauchen, Hannah, aber finden Sie es heraus. Und wenn Sie so weit sind – wenn Sie Hannah Sterling wiedergefunden haben, die begabte Lehrerin, die letztes Jahr hier

unterrichtet hat –, dann werden wir froh sein, Sie wieder hier zu haben.«



Es war schon weit nach Mitternacht, als Tante Lavinia den Teekessel zum dritten Mal aufsetzte und mir ihre in dunklem Orange und erdbraun gehaltene Lieblingsdecke um die Schultern legte. »Vielleicht hat er recht. Vielleicht brauchst du wirklich eine Auszeit. Das heißt aber nicht, dass du sie hier nehmen musst, Liebes. Ein Tapetenwechsel – eine Reise, ein neuer Blick auf die Dinge – würde dir bestimmt guttun.«

»Ein neuer Blick auf die Dinge.« Ich zog die Decke enger um mich und kämpfte gegen meine wachsende Gereiztheit an. »Wie kann ich etwas Neues sehen, wenn ich meine Vergangenheit nicht durchschauen kann?«

»Da gibt es nichts zu durchschauen. Deine Mutter ist tot. Sie hat dein – und Joes – Leben zu einem Trauerspiel gemacht. Seit du laufen konntest, hast du dich bemüht, ihr zu gefallen, aber es war nie genug. Lass sie gehen, Hannah, und geh du deinen Weg weiter. Lass nicht zu, dass ihre Dämonen dein Leben zerstören.«

»Daddy hat immer gesagt, es war der Krieg. Irgendetwas ist ihr und ihrer Familie in diesem Krieg passiert. Aber er hat mir nie gesagt, was.«

»Wer weiß, ob er es überhaupt wusste.«

»Er hat sie in Deutschland geheiratet. Er muss etwas gewusst haben.«

Tante Lavinias Miene verhärtete sich, wie immer, wenn sie über Mama sprach.

»Du warst seine Liebblingsschwester«, sagte ich vorwurfsvoll. »Wenn er es jemandem erzählt hätte, dann ...«

»Es mag dich überraschen, meine Liebe, aber er hat mir auch nicht alles anvertraut. Ich bezweifle, dass er selbst alles über die Vergangenheit deiner Mutter wusste. Mir hat sie jedenfalls nichts erzählt.« Sie goss das kochende Wasser über frische Teebeutel. »Ward Beecham versucht immer noch, mit dir Kontakt auf-

zunehmen. Du hättest ihn nicht zurückgerufen, sagt er. Er muss das Testament verlesen, weißt du.«

»Du lenkst vom Thema ab.«

Sie hob die Brauen.

»Ich weiß. Ich rufe ihn schon noch an. Nach der Beerdigung konnte ich einfach nicht hierbleiben. Und ich weiß ohnehin schon, was drinsteht. Es gibt nichts außer dem Haus und dem Grundstück.«

»Trotzdem musst du hin zu ihm. Er ist verpflichtet, die Dinge abzuschließen. Vorher kannst du das Haus auch nicht verkaufen.«

»Nächste Woche.«

»Warum deine Mutter ihn und nicht Red Skylar genommen hat, wird mir ewig ein Rätsel bleiben. Reds Familie gehört seit Urzeiten nach Spring Mountain.«

»Sie hat wohl bewusst mit der Tradition gebrochen. Oder sie wollte keinen Anwalt, der so erpicht darauf ist, die Angelegenheiten seiner Mandanten auszuposaunen.«

Tante Lavinia ignorierte mich. »Habe ich dir schon erzählt, dass Ernest Ford sich bereit erklärt hat, das Haus auf mehreren Plattformen anzubieten? Er sagt, er könnte es vielleicht sogar verkaufen, ohne dass du noch was dran machst. Aber ausräumen wirst du es müssen. Ich habe mit Clyde darüber gesprochen. Er hat gerade keine Arbeit. Wenn du ihm den Hausrat überlässt, damit er ihn verkaufen kann, würde das die Kosten für seine Arbeitszeit abdecken. Viel Wertvolles gibt es dort nicht.«

»Ich will sowieso nichts.«

Sie schob mir das Milchkännchen herüber. »Soll ich es mit Clyde absprechen? Das ist der schnellste Weg.«

»Mach das.« Wir erschranken beide, als mir der Löffel aus der Hand fiel und mit einem Klirren auf der Untertasse landete.

»Wir können es ihm morgen beim Abendessen sagen. Er hat keine Familie, also habe ich ihn und Norma eingeladen. Es macht dir doch nichts aus, oder?«

»Natürlich nicht, solange sie mich nicht fragen, wie es mir seit Mamas Tod geht oder wie es mit meiner Arbeit läuft oder irgend-

was Persönliches.« Tante Lavinia lud an Feiertagen regelmäßig ihre beste Freundin Norma Mosely und die Hälfte der alleinstehenden Mitglieder ihrer Kirchengemeinde zum Essen ein. Bis morgen würden es mindestens noch sieben Leute mehr sein. Daran konnte ich nichts ändern, aber es musste mir auch nicht gefallen.

Tante Lavinia ging nicht auf meinen Sarkasmus ein. »Ich glaube, Clyde ist ein bisschen in dich verliebt.«

»Das hast du mir schon erzählt, als ich zehn war.«

»Es stimmt immer noch. Viel Ermutigung bräuchte es nicht von deiner Seite, um dieses Feuer anzufachen.«

Ich verdrehte die Augen. »Bitte, Tante Lavinia.«

Tante Lavinia riss mir die Teetasse aus den Fingern. »Du gehst jetzt besser ins Bett. Ich möchte mein gutes Porzellan gern heil behalten, und um halb sechs habe ich ein Date mit einem Truthahn.«



Ich hatte den Aufziehwecker in einer Kommodenschublade zwischen der Bettwäsche versteckt, damit ich ihn nicht ticken hörte, aber damit war er auch völlig nutzlos. Doch der Duft des mit Rosmarin gefüllten Truthahns im Ofen und der in Zimt und Nelken köchelnden Cranberrys und Äpfel stieg die Treppe hinauf, kitzelte meine Nase unter einem Berg von Decken und zog meine Füße auf den Bettvorleger. *Ich hätte schon vor zwei Stunden unten sein und helfen sollen.*

Die hintere Verandatür schlug zu, die Küchentür öffnete sich, und ein »Huhu!« schallte durchs Haus. *Norma, mit drei Pasteten und einer Obstterrine. Tante Lavinia wird mich nicht vermissen.*

Trotzdem frisierte und schminkte ich mich im Eiltempo, schloss den Reißverschluss meines grauen Lieblingswollrocks, zog einen rosafarbenen Strickpullover über und legte die Perlenkette an, die Daddy mir zu meinem sechzehnten Geburtstag geschenkt hatte – das einzige Erinnerungsstück, das ich behalten hatte. Tante Lavinia war der Meinung, dass man sich für das

Thanksgiving-Dinner gut anziehen sollte. Das war eines der Dinge, über die ich als Kind immer gestöhnt hatte, die ich aber insgeheim zu schätzen wusste. Es machte den Tag zu etwas Besonderem.

Früher spionierte ich auch zu gern meiner Tante nach, wenn sie mich bei sich übernachten ließ. Immer, wenn zu Hause dicke Luft herrschte, es zu laut oder zu still wurde, bot mir Tante Lavinia Zuflucht. Ich muss fünf oder sechs Jahre alt gewesen sein, als ich entdeckte, dass ich durch die grob ausgeschnittene runde Öffnung im Fußboden spähen konnte, durch die das schwarze Ofenrohr zum Dach führte. Es heizte das Schlafzimmer im Obergeschoss gerade genug, um die Eiszapfen in Schach zu halten. Wenn ich den richtigen Winkel traf, konnte ich Tante Lavinia bei der Arbeit in der Küche beobachten und mehr als nur meinen Teil an Klatsch und Tratsch mitbekommen.

Mit siebenundzwanzig aber war ich zum Lauschen eindeutig zu alt. Ich wollte mich gerade zurückziehen, als Norma unten zischte: »Warum sagst du es ihr nicht? Sie hat ein Recht darauf, es zu erfahren.« Augenblicklich spitzte ich die Ohren. Ich setzte mich im Schneidersitz auf den Boden und blinzelte, bis ich Tante Lavinia sah, die abwinkte und versuchte, ihre Freundin zum Schweigen zu bringen. Aber Norma protestierte: »Sie hört mich doch nicht, schließlich ist sie noch nicht einmal aufgestanden. Ich sage ja nur ...«

»Ich weiß, was du sagst, aber es würde ihr nur noch mehr Kummer machen. Sie hat das kalte Herz dieser Frau ein Leben lang zu spüren bekommen. Egal, wie schlimm es zwischen Joe und Lieselotte war, er hat seine Familie gut versorgt und war ein guter Vater; ich werde ihn jetzt nicht bloßstellen.«

»Er ist seit elf Jahren tot. Du kannst ihn gar nicht bloßstellen – du kannst ihm nur die gebührende Anerkennung zollen. Ich kenne keinen anderen Mann, der so etwas für diese Frau getan hätte.«

»Es würde Hannah das Herz brechen. Ich werde es nicht tun.«

»Was ist, wenn sie etwas findet, was sie stutzig macht? Es muss doch etwas aus Lieselottes Vergangenheit geben.« Norma faltete

ein Geschirrtuch auf und nahm einen Topf aus dem Abtropf-
becken. »Das könnte ein ganz neues Fass aufmachen, und wenn
sie herausfindet, dass du es wusstest und ihr nichts gesagt
hast ...«

»Clyde Dillard wird das Haus ausräumen und alles verbren-
nen, was er nicht verkaufen kann. Und dann ist Schluss mit der
ganzen Geschichte.«

»Sie sieht die Dinge nicht mal selbst durch? Interessiert es sie
denn gar nicht?« Norma schnaubte. »Ich weiß nicht. Das er-
scheint mir zu riskant. Sie braucht doch nur zwei und zwei zu-
sammenzuzählen.«



Dreizehn Personen drängten sich um Tante Lavinias Tisch, der
für acht Personen gedacht war. Trotz des fröhlichen Geplänkels
rührte ich ihr üppiges Thanksgiving-Menü kaum an. Norma sti-
chelte, ob es mir wohl den Appetit verschlagen habe. Ich warf ihr
nur einen mürrischen Blick zu und biss mir auf die Zunge. Sie
errötete und wandte sich ab. Ich wollte nicht zugeben, dass ich
gelauscht hatte, konnte aber auch nicht so tun, als ob das, was sie
gesagt hatten, mir gleichgültig wäre.

Nach dem Essen schnitt Tante Lavinia die Kürbiskuchen,
ich portionierte die Apfel-Hackfleisch-Pastete. Clyde holte zwei
Packungen Vanilleeis aus dem Gefrierschrank und Norma trug
Tabletts ins Esszimmer.

»So viel habe ich seit dem letzten Thanksgiving an Ihrem
Tisch nicht mehr gegessen, Mrs Mayfield.« Clyde häufte Vanille-
eis auf die zu groß geratenen Kuchenstücke. »Ich danke Ihnen
sehr für das köstliche Menü.«

»Wir sind froh, dass wir Sie haben, Clyde. Sie und Ihre helfende
Hand, nicht zuletzt beim Eisverteilen.«

»Ja, Ma'am. Und gleich morgen früh mache ich mich dran, das
Haus auszuräumen. Ich weiß, Sie wollen es noch vor Weihnach-
ten inserieren.« Er blickte mich an, das Gesicht so rot wie das
Preiselbeer-Chutney.

»Wunderbar.« Tante Lavinia klopfte ihm auf die Schulter. »Je früher, desto besser.«

»Was das angeht ...« Ich wischte meine von der Pastete klebrigen Finger an einem Geschirrtuch ab. »Warten wir mit dem Ausräumen lieber noch ein bisschen. Ich möchte mir das erst noch einmal überlegen.«

Tante Lavinia erstarrte. Aus den Augenwinkeln sah ich Normas Seitenblick, als sie das leere Kuchentablett abstellte.

»Aber, Liebes, das haben wir doch gestern Abend geklärt. Clyde hat gerade eine Zeit lang frei. Und stell dir vor, wenn du das Haus vor Ende des Jahres verkaufen könntest, hättest du das ganze Geld und könntest damit tun, was du willst. Es gibt keinen Grund zu warten.« Tante Lavinia klang ein wenig zu fröhlich.

»Du meinst, falls die Schule mich nicht weiter beschäftigt?«

»So habe ich das nicht gemeint. Natürlich werden sie dich wieder nehmen. Sie sind froh, dich zu haben. Aber, Hannah, Schatz, du willst das alte Haus doch nicht. Es ist das Beste, wenn du es aufgibst.«

»Das Beste für wen? Für dich? Für mich? Für meine toten Eltern?«

Tante Lavinia stieg die Röte ins Gesicht und sie warf Clyde, der unsicher zwischen uns beiden hin und her blickte, ein nervöses Lächeln zu.

Meine Tante hatte das nicht verdient, so gut, wie sie mein ganzes Leben lang zu mir gewesen war. Aber ich konnte mich nicht von dem Gedanken befreien, dass sie etwas über Mama und Daddy wusste und es mir nicht gesagt hatte – etwas, das sogar Norma wusste und für wichtig hielt. Wenn es irgendetwas in meinem Elternhaus gab, das mir helfen konnte, mich mit meiner toten Mutter zu versöhnen oder sie zumindest zu verstehen und dann meinen Weg weiterzugehen, dann wäre das jede Peinlichkeit wert.

Ich nahm Normas zweites Tablett und machte mich auf den Weg ins Esszimmer. »Es ist mir lieber, das Haus erst einmal allein durchzusehen, Clyde. Ich lasse Sie dann bald wissen, was ich mit dem Hausrat machen will – aber nicht schon morgen.«



Als die Gäste gegangen und wir mit dem Abwasch fertig waren, verstaute Tante Lavinia den sauberen Truthahnbräter fürs nächste Jahr hinten in der Speisekammer. Dann stellte sie mich zur Rede. »Ich verstehe dich nicht. Du wolltest mit diesem alten Haus nichts mehr zu tun haben. Nach der Highschool konntest du es kaum erwarten, auszuziehen, und im letzten Sommer bist du nur widerwillig zurückgekommen, um deine Mutter zu pflegen. Hast du das vergessen?«

»Direkt nachdem sie gestorben war – dort oben in ihrem Zimmer –, da wollte ich von dem Haus nichts mehr wissen.« Ich breitete das vierte nasse Geschirrtuch zum Trocknen auf dem Ständer aus. »Ich konnte nicht mehr zurück. Aber jetzt, bevor ich es für immer aufgebe, denke ich, dass ich Dinge durchsehen sollte – Dinge, die Mama mich nie sehen ließ. Wer weiß, was ich finde.«

»In diesem alten Haus herumzukramen, wird dich nur unglücklich machen.«

Konnte Tante Lavinia nicht verstehen, dass ich Mama brauchte – auch wenn sie mich nicht gebraucht, vielleicht nicht einmal gewollt hatte? »Du klingst wie die Großmutter in deiner Lieblingsserie.«

»Ich hatte alles organisiert – worum du mich gebeten hattest, wenn ich dich daran erinnern darf. Du ...«

»Ich brauche noch ein bisschen Zeit, Tante Lavinia. Meine Karriere als Lehrerin ist vorbei, wenn ich nicht die Kurve kriege. Und ich kann meine Zukunft nicht gestalten, wenn ich die Sache mit Mama nicht ein für alle Mal kläre. Von zu Hause wegzugehen, das hat nichts gelöst. Dass ich letzten Sommer zurückkam, um sie zu pflegen, hat unsere jahrelange Misere nicht aus der Welt geschafft. Sie hat die ganze Zeit über kaum mit mir gesprochen, nur irgendwelches zusammenhangloses Zeug gemurmelt, das ihr durch den Kopf ging. Alles total verworren, es klang, als würde sie mit jemandem kämpfen, und manchmal hat sie geflüstert und gefleht, dass etwas nicht passieren möge. Einmal schrie

sie, und ich hatte keine Ahnung, was das alles zu bedeuten hatte. Es ergab absolut keinen Sinn, zumindest passte es nicht zu dem, was ich bisher über sie wusste. Aber das war es ja. Ich habe sie nie gekannt, nicht wirklich gekannt. Ihre Sachen durchzusehen ist das Einzige, was ich noch nicht versucht habe. Ich werde vorerst in dem Haus wohnen – allein.«

»Bitte tu dir das nicht an. Lass Gott diese Tür schließen.«

»Gott hat die Tür nie geöffnet, Tante Lavinia. Ich wüsste nicht, welchen Grund er hätte, sie zu schließen.«

»Lass es gut sein, Hannah. Du willst doch nicht Dinge ausgraben, die dich verletzen könnten.«

»Was denn, glaubst du neuerdings an Geister?«

»Es gibt solche und solche Geister.« Sie schaute mich über den Rand ihrer Brille hinweg an.

»Was soll das heißen?«

»Es soll heißen: Lass die Vergangenheit ruhen. Was du nicht weißt, kann dich nicht in seinen Bann ziehen.«

»Dann sag es mir. Worüber hast du heute Morgen mit Norma geredet – ›nur zwei und zwei zusammenzählen‹ oder was auch immer?«

Tante Lavinia wurde blass und erstarrte im selben Moment. »Lauschst du immer noch an Schlüssellochern?«, witzelte sie. »Ich hätte gedacht, da wärst du rausgewachsen.«

Ich sah sie durchdringend an, bis sie den Blick abwandte.

Tante Lavinia band ihre schmutzige Küchenschürze ab und warf sie in die Waschmaschine, dann stemmte sie die Fäuste in die Hüften. »Ich gebe zu, dass ich nicht immer so nett zu deiner Mutter war, wie ich es hätte sein können – oder sollen. Aber sie hat dich und deinen Daddy von Anfang an nicht gut behandelt. Joe würde dir sagen, dass du keine schlafenden Hunde wecken und dich lieber um dein eigenes Leben kümmern sollst. Selbst Lieselotte hätte das gewollt.«

»Was habt ihr gemeint mit ›zwei und zwei zusammenzählen‹?«

Aber Tante Lavinia schloss einfach die Augen, hob abwehrend die Hände und ging zur Tür.

»Warum sind sie überhaupt hierher auf den Berg gezogen?«

Sie hielt inne, schüttelte den Kopf, als hätte ich eine lästige Frage gestellt, drehte sich aber doch zu mir um. »Du weißt ja, Henry und ich sind hierhergezogen, weil seine Familie hier lebte. Was du wahrscheinlich nicht weißt, ist, dass er sich in Oklahoma zum Militär gemeldet hatte, weil er dort aufs College gehen wollte. Deshalb landeten er und Joe in derselben Einheit, als der Krieg begann. Henry und ich haben uns durch Joe kennengelernt – aber das weißt du ja. Als Joe aus Deutschland zurückkam, gab es für ihn einfach keinen Grund mehr, in Oklahoma zu bleiben.«

»Aber deine ganze Familie war dort – und die von Daddy. Ich habe nie verstanden, warum Mama und Daddy euch hierher gefolgt sind.«

Tante Lavinia wollte mir nicht in die Augen sehen. »Joe und ich sind immer gut miteinander ausgekommen – wir standen uns so nah, wie es unter Geschwistern nur möglich ist. Und ich glaube, er dachte, dass deine Mutter hier eher akzeptiert werden würde als da draußen, wo so viele Familien einen Sohn oder Bruder verloren haben.«

»Warum hätte man Mama in Oklahoma nicht akzeptieren sollen?«

Tante Lavinia seufzte erneut, dieses Mal verärgert. »Der Krieg hat die Einstellung der Menschen zu Ausländern und den Umgang mit ihnen verändert. Der Krieg hat alles verändert.«

»Ich weiß von den amerikanischen Internierungslagern während des Krieges. Aber der Krieg war schon vorbei, als sie hierherkam, und sie war ja keine Deutsche oder Japanerin. Sie war Österreicherin. Die waren Opfer des Krieges – Menschen, für deren Befreiung wir gekämpft haben.«

»Das hat sie gesagt.«

»Was? Meinst du, Mama war keine Österreicherin? Komm schon, Tante Lavinia. Sie hätte keinen Grund gehabt, in dieser Hinsicht zu lügen. Und österreichisch klang sie allemal.«

Aber Tante Lavinia hatte sich wieder umgedreht und steuerte den Flur entlang auf ihren Lieblingssessel am Kamin zu.

»Hier geht es nicht um mich.« Sie zog ihre Schuhe aus, rieb

sich die Fußrücken und hob die Füße auf den Fußschemel. »Es war eine andere Zeit, und du bist zu jung, um das zu verstehen.« Sie massierte ihre Schläfen, als wolle sie einen Schmerz lindern, der sich dort festgesetzt hatte. »Schlafende Hunde soll man nicht wecken, Hannah. Mehr will ich dazu nicht sagen.«

»Aber was ist, wenn ich etwas finde, was mir Aufschluss darüber gibt, wer meine Mutter war – ich meine, wer sie wirklich war?«

»Ich glaube nicht, dass irgendetwas oder irgendjemand diese Frau erklären könnte.«

»Niemand wird so verschlossen geboren, Tante Lavinia. Ich muss wissen, ob das einfach ihr Wesen war, so abweisend zu sein, oder ob ihr etwas zugestoßen ist ... oder ob es an mir lag.« Dieses Geständnis kostete mich alles, obwohl ich mich abwandte und mit der Sofadecke herumhantierte, damit Tante Lavinia mein Gesicht nicht sehen konnte.

»Du kannst nichts dafür, Liebes.« Sie schüttelte den Kopf. »Was ist, wenn du herausfindest, dass es an etwas lag, was sie getan hat? Etwas, was sie nicht wiedergutmachen konnte – und du genauso wenig? Im Krieg sind viele schlimme Dinge passiert. Man weiß es einfach nicht. Außerdem war sie ein Mensch, der sich selbst nicht lieben konnte. Wie sollte sie da einen anderen Menschen lieben?«

Ich ließ mich aufs Sofa fallen, schwang meine Beine hoch und streckte mich aus. »Sie hat Daddy nie geliebt, das steht fest. Und ich fand das einfach furchtbar – für beide. Ich glaube, ein Teil von ihm wollte sie lieben, aber es gelang ihm nicht so richtig. Zu mir konnte er sanft sein, zu ihr war er furchtbar hart. Aber sie muss ja irgendwann mal etwas für ihn empfunden haben. Sie haben geheiratet. Sie haben mich bekommen.« Ich konnte die Hoffnung nicht aus meiner Stimme verbannen und meinen Blick nicht von Tante Lavinias Gesicht lösen, nur für den Fall, dass sie etwas wusste, irgendetwas.

Aber sie schloss die Augen und wandte sich ab. »Ich glaube nicht, dass deine Mutter jemals irgendeinen anderen Menschen geliebt hat.«